

(Nachdruck verboten.)

Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

Von den Angeklagten bewegte Kartinkin unaufhörlich die Wachen. Die Bolschowa saß vollständig ruhig und gerade da und krante sich nur zuweilen mit dem Finger unter dem Kopsloch.

Die Maslowa saß bald unbeweglich dem Vorlesenden zuhörend und ihn anblickend, bald schrak sie zusammen und wollte scheinbar etwas erwidern; dann erröte sie und seufzte schwer, änderte die Lage der Hände, schaute um sich und bliete wieder auf den Vorleser.

Rechtjudow saß in der ersten Reihe auf seinem hohen Stuhl als zweiter von der Ecke und schaute, ohne das Pincenez abzuziehen, die Maslowa an, und in seinem Innern ging eine verwickelte, qualvolle Arbeit vor sich.

Zehntes Kapitel.

Die Auftragschrift lautete folgendermaßen:

Am 17. Januar 188° verstarb plötzlich im Gasthause „Mauritanien“ der dort abgestiegene Kaufmann zweiter Gilde aus Kurgan in Sibirien, Therapont Semeljano-witsch Smjellow.

Der ortsanfässige Polizei-Arzt des vierten Distrikts konstatierte, daß der Tod infolge eines Herzschlags, hervorgerufen durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke eingetreten sei.

Smjellow's Leiche wurde der Erde übergeben.

Nach Verlauf einiger Tage erfuhr der aus Petersburg zurückkehrende Kaufmann Timochin, ein Landsmann und Freund Smjellow's, die näheren Umstände, unter denen Smjellow's Tod erfolgt war, und gab seinem Verdacht Ausdruck, Smjellow möchte vergiftet sein, damit man sich in den Besitz des bei ihm befindlichen Geldes setzen könnte.

Dieser Verdacht erhielt Bestätigung durch die eingeleitete Vornuntersuchung, in welcher festgestellt wurde:

1. daß Smjellow kurz vor seinem Tode dreitausend-achtshundert Rubel Silber aus der Bank erhalten hatte. Dabei fanden sich bei der von Seiten des Gerichts alsbald ordnungsmäßig vollzogenen Inventaraufnahme der Habe des Verstorbenen nur dreihundertundzwölf Rubel und sechzehn Kopeten bar in seinem Besitz;

2. daß Smjellow den ganzen Tag und die letzte Nacht vor seinem Tode in Gesellschaft eines Mädchens Jjubka (Katerina Maslowa) ebendasselbst im Gasthause „Mauritanien“ zugebracht hatte, wohin in Smjellow's Auftrag und in seiner Abwesenheit diese Katerina Maslowa, von zu Hause, um Geld zu holen, kam, welches sie aus Smjellow's Koffer unter Benützung des ihr von jenem eingehändigten Schlüssels im Beisein der Zimmerbedienten des Gasthauses „Mauritanien“, Euphemia Bolschowa und Simon Kartinkin, entnahm;

3. daß nach Smjellow's Rückkehr von der Jjubka zusammen mit ihr ins Gasthaus „Mauritanien“ letztere auf Anstiften des Zimmerbedienten Kartinkin dem Smjellow in einem Glase Kognak ein weißes Pulver zu trinken gegeben hatte, welches sie von Kartinkin erhalten haben wollte;

4. daß am folgenden Morgen Jjubka (Katerina Maslowa) ihrer Wirtin, der Zeugin Kosanowa, den Brillantring Smjellow's verkauft hatte, der ihr angeblich von Smjellow geschenkt worden war;

5. daß das Zimmermädchen im Gasthause „Mauritanien“, Euphemia Bolschowa, auf Contocurrent bei der dortigen Kommerzbank achtzehnhundert Rubel Silber eingezahlt hatte.

Die gerichtliche Obduktion der Leiche Smjellow's und chemische Untersuchung seiner Eingeweide ergab unzweifelhaft das Vorhandensein von Gift im Körper des Verstorbenen, und somit liegt Grund zu der Annahme vor, daß sein Tod durch Vergiftung erfolgt ist.

Die als Angeklagte zur Verantwortung gezogenen Maslowa, Bolschowa und Kartinkin bekamen sich in der Vornuntersuchung nicht schuldig und gaben folgende Erklärungen ab:

Die Maslowa: Daß sie wirklich von dem Kaufmann

Smjellow ins Gasthaus „Mauritanien“ geschickt sei, um ihm Geld zu holen, und daß, nachdem dort mittels des ihr eingehändigten Schlüssels der Koffer des Kaufmanns geöffnet, sie aus ihm vierzig Rubel Silber, wie aufgetragen, entnommen hätte, aber nicht mehr, was die Bolschowa und Kartinkin bezeugen könnten, in deren Gegenwart sie den Koffer auf- und zugeschlossen und das Geld aus ihm entnommen hätte.

Ferner sagte die Maslowa aus, daß sie bei ihrem zweiten Kommen in das Zimmer des Kaufmanns Smjellow diesem wirklich auf Anraten Kartinkin's in Kognak eine Art Pulver zu trinken gegeben, welches sie für ein Schlafmittel hielt, damit er einschläfe und sie bald fortließe. Den Ring hätte Smjellow ihr selbst geschenkt, nachdem er sie geschlagen, worauf sie dann geweint und ihn habe verlassen wollen.

Euphemia Bolschowa machte die Aussage, nichts von dem abhanden gekommenen Gelde zu wissen. Sie sei in das Zimmer des Kaufmanns nicht hineingegangen; dort habe Jjubka allein geschaltet; wenn dem Kaufmann etwas entwandt worden sei, so hätte Jjubka den Diebstahl ausgeführt, als sie mit dem Schlüssel des Kaufmanns gekommen sei, um Geld zu holen.

Bei dieser Stelle der Verlesung fuhr die Maslowa zusammen, öffnete den Mund und sah sich nach der Bolschowa um.

„Als aber der Euphemia Bolschowa ihr Dankzettel mit der Einzahlung von achtzehnhundert Rubel Silber präsentiert wurde“ — fuhr der Gerichtsfekretär mit dem Lesen fort — „und man sie fragte, woher sie dieses Geld hätte, sagte sie aus, das selbe sei während ihrer zwölfjährigen Dienstzeit mit Simon Kartinkin, den sie zu heiraten gedächte, von ihr verdient worden.“

Simon Kartinkin seinerseits legte beim ersten Verhör das Geständnis ab, er habe mit der Bolschowa auf Anstiften Maslowa's, die mit dem Schlüssel ins Gasthaus gekommen sei, das Geld entwendet und es dann mit der Maslowa und Bolschowa geteilt.

Bei dieser Stelle fuhr die Maslowa wieder zusammen, sprang sogar auf, wurde purpurnot und begann etwas zu reden, aber der Gerichtskommissar hinderte sie daran.

„Endlich“ — fuhr der Sekretär fort — „gestand Kartinkin auch ein, der Maslowa ein Pulver zum Einschläfern des Kaufmanns gegeben zu haben; bei seiner zweiten Vernehmung leugnete er seine Mitthäterchaft an der Entwendung des Geldes und der Uebergabe des Pulvers an die Maslowa und schob alle Schuld auf sie.“

In Bezug auf das von der Bolschowa in die Bank eingezahlte Geld sagte er in Uebereinstimmung mit ihr aus, das selbe sei von ihnen gemeinsam während ihrer zwölfjährigen Dienstzeit im Gasthause, wo Herren ihnen häufig für kleine Dienste Trinkgeld gaben, verdient worden.“

Der Schluß der Anklage-Akte lautete:

„In Anbetracht obiger Ausführungen werden der Bauer Simon Kartinkin aus dem Dorfe Borki, dreißig Jahre alt, die Kleinbürgerin Euphemia Iwanowna Bolschowa, dreißig Jahre alt und die Kleinbürgerin Katerina Michailowna Maslowa, siebenundzwanzig Jahre alt, angeklagt, am 17. Januar 188° nach gemeinsamer Verabredung das Geld und den Ring des Kaufmanns Smjellow im Werte von zweitausendfünfhundert Rubel entwendet und Smjellow vorsätzlich durch Darreichung von Gift, was seinen Tod zur Folge hatte, getötet zu haben. Zuwiderhandlung gegen Artikel 145 §§ 4 und 5 des Strafgesetzbuchs.“

Infolgedessen und auf Grund des Artikels 201 der Kriminalordnung unterliegen der Bauer Simon Kartinkin, Euphemia Bolschowa und die Kleinbürgerin Katerina Maslowa dem Urteil des Kreisgerichts unter Hinzuziehung von Geschwornen.“

So schloß der Sekretär die Verlesung der langen Anklage-Akte, legte die Blätter zusammen, setzte sich auf seinen Platz und brachte mit beiden Händen sein langes Haar in Ordnung.

Alle atmeten erleichtert auf im angenehmen Bewußtsein, daß jetzt die Untersuchung begonnen hätte, daß bald alles aufgeklärt werden und der Gerechtigkeit Genüge geschehen würde. Rechtjudow allein hatte diese Empfindung nicht, er war starr vor Schreck über das, was diese Maslowa, die er

vor zehn Jahren noch als reizendes, unschuldiges Mädchen gefannt, begangen haben konnte.

Elftes Kapitel.

Als die Verlesung der Anklageschrift beendet war, wandte sich der Vorsitzende nach kurzer Beratung mit seinen Kollegen dem Angeklagten Kartinkin mit einem Gesichtsausdruck zu, der deutlich befagte: jetzt werden wir bestimmt alles ganz ausführlich erfahren.

„Bauer Simon Kartinkin,“ begann er, sich nach links neigend.

Simon Kartinkin stand auf, hielt die Hände stramm an der Hofennaht, legte sich mit dem ganzen Körper vor und bewegte unaufhörlich lautlos die Beine.

„Sie werden beschuldigt, am 17. Januar 188* in Gemeinschaft mit Euphemia Bottschkowa und Zekaterina Masłowa aus dem Koffer des Kaufmanns Smjeltow diesem gehöriges Geld entwendet, dann Arsenit geholt und die Zekaterina Masłowa überredet zu haben, dem Kaufmann Smjeltow dieses Gift in Wein zu trinken zu geben, wodurch Smjeltows Tod erfolgt ist. Bekennen Sie sich schuldig?“ fragte er und neigte sich nach rechts.

„Ganz unmöglich; ich habe nur die Gäste zu bedienen und . . .“

„Das können Sie nachher sagen. Bekennen Sie sich schuldig?“

„Ganz und gar nicht, Herr. Ich habe nur . . .“

„Sagen Sie das nachher. Bekennen Sie sich schuldig?“ wiederholte der Vorsitzende ruhig aber fest.

„Das kann ich gar nicht, denn ich habe . . .“

Wieder eilte der Gerichtskommissar an Kartinkin heran und befahl ihm in seinem wehmütigen Flüsterton, stillzuschweigen.

Der Vorsitzende legte mit der Gebärde, daß dieser Gegenstand erledigt sei, den Ellbogen der Hand, in welcher er die Akten hielt, auf einen andern Platz und wandte sich an Euphemia Bottschkowa.

„Euphemia Bottschkowa, Sie werden beschuldigt, am 17. Januar 188* im Gasthause „Mauritanien“ mit Simon Kartinkin und Zekaterina Masłowa dem Kaufmann Smjeltow aus seinem Koffer Geld und einen Ring entwandt und, nachdem Sie die Beute mit den andern geteilt, um die Entdeckung Ihres Verbrechens zu verhindern, dem Kaufmann Smjeltow Gift eingegeben zu haben, wodurch sein Tod erfolgt ist. Bekennen Sie sich schuldig?“

„Ich bin in keinem Punkte schuldig,“ begann die Angeklagte mutig und sicher zu reden. „Ich bin überhaupt nicht in das Zimmer hineingegangen . . . Aber so sicher die schmutzige Masłowa drinnen gewesen ist, so sicher hat sie auch die That begangen . . .“

„Sie werden nachher Ihre Aussagen machen,“ sagte wieder ebenso sanft und bestimmt der Vorsitzende. „Also Sie bekennen sich nicht schuldig?“

„Nicht ich habe das Geld genommen und nicht ich habe ihn betrunken gemacht; ich bin gar nicht im Zimmer gewesen. Wäre ich es gewesen, so hätte ich sie hinausgewiesen.“

„Sie bekennen sich nicht schuldig?“

„Ganz und gar nicht.“

„Gut.“

„Zekaterina Masłowa,“ begann der Vorsitzende und wandte sich an die dritte Angeklagte. „Sie werden beschuldigt, in das Zimmer des Gasthauses „Mauritanien“ eingedrungen zu sein, mittels eines dem Kaufmann Smjeltow gehörigen Kofferschlüssels aus dessen Koffer Geld und einen Ring entwendet zu haben,“ sagte er, wie eine auswendig gelernte Lektion, und horchte dabei nach dem Gerichtsmitgliede links hinüber, welches ihm mitteilte, daß in der Liste der Beweisstücke ein Arzneiglas fehle . . . „haben aus dem Koffer Geld und Ring entwandt, haben dann die Beute verteilt und nachdem Sie wieder mit dem Kaufmann Smjeltow in das Gasthaus „Mauritanien“ gekommen, Smjeltow mit Gift vermischten Wein zu trinken gegeben, wodurch sein Tod erfolgt ist. Bekennen Sie sich schuldig?“

„Ich bin gänzlich unschuldig,“ begann sie schnell zu sprechen, „was ich früher gesagt habe, wiederhole ich auch jetzt; ich habe und habe nichts genommen; den Ring hat er mir selbst gegeben.“

„Sie bekennen sich der Entwendung der zweitausendfünfhundert Rubel nicht schuldig?“ sagte der Vorsitzende.

„Ich sage, ich habe nichts genommen als die vierzig Rubel.“

„Nun, aber daß Sie dem Kaufmann Smjeltow Pulver in den Wein gethan, geben Sie zu?“

„Das gebe ich zu. Nur glaubte ich, wie man mir gesagt, daß es ein Schlafpulver sei, und daß nichts danach geschehen würde. Das habe ich nicht geglaubt und nicht gewollt. Bei Gott, ich habe es nicht gewollt!“ sagte sie.

„Also bekennen Sie sich nicht schuldig der Entwendung des dem Kaufmann Smjeltow gehörigen Geldes und des Ringes?“ sagte der Vorsitzende, „aber bekennen sich schuldig, ihm das Pulver gegeben zu haben?“

„Das muß ich zugeben; nur glaubte ich, es wäre ein Schlafpulver und habe es ihm nur gegeben, damit er einschliefe — etwas andres wollte ich nicht und dachte ich nicht.“

„Sehr gut,“ sagte der Vorsitzende, augenscheinlich mit dem erlangten Resultat zufrieden. „Also erzählen Sie, wie die Sache war,“ sagte er, sich gegen die Rückenlehne stemmend und beide Arme auf den Tisch legend. „Erzählen Sie alles, wie es war. Durch ein aufrichtiges Geständnis können Sie Ihre Lage erleichtern.“

Die Masłowa schaute dem Vorsitzenden immer noch gerade in die Augen und schwieg.

„Erzählen Sie. Wie war die Sache?“

„Wie es war?“ begann Masłowa plötzlich schnell. „Ich kam ins Gasthaus, wurde ins Zimmer geführt, da war er schon sehr betrunken. (Sie sprach das Wort „Er“ mit ganz besonderem Ausdruck des Schreckens aus und riß dabei die Augen weit auf.) Ich wollte wegfahren, aber er ließ mich nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands älteste Eichen. *)

Unter allen in Mitteleuropa vorkommenden Baumarten sind es zwei, welche ein tausendjähriges Alter erreichen können, und zwar ein Landholz und ein Radelholzbaum: die deutsche Eiche und die Eibe (*Taxus baccata*). Die Eibe ist überdies durch ein sehr langsames Wachstum ausgezeichnet, sie wächst ungefähr dreimal so langsam wie die deutsche Eiche. Der älteste Eibenbaum Deutschlands mit seiner schönen großen Krone steht am Niederrhein, nämlich auf dem Gut „Haus Rath“, vier Kilometer nordwestlich von Uerdingen. Er hat nur vier Meter Stammumfang und eine Höhe von etwa 10 Meter; sein Alter beträgt aber ungefähr 1200 Jahre. Unter der „deutschen Eiche“ versteht man sowohl die *Quercus pedunculata* (Stieleiche) als auch die *Quercus sessiliflora* (Steineiche); die erstere hat gestielte Früchte und gestielte Blätter (Blattstiel wenigstens 1 Centimeter lang.)

Es ist wohl kaum jemals ein Eibenbaum gefällt worden mit tausend oder mehr noch erkennbaren Jahresringen, weil der Baum in den späteren Jahrhunderten gewöhnlich hohl wird, indem das Innere abstirbt. In der Literatur finde ich aber wenigstens einen Fall angegeben, wo eine als tausendjährig geltende Eiche gefällt und ihre Jahresringe gezählt worden sind: sie stand in Littauen auf dem Gut Wardza bis zum Jahre 1812 und hatte nahe über dem Boden 12 Meter Umfang; man konnte 710 Jahresringe deutlich zählen; das übrige Innere nach der Mitte hin war morisch und hohl, bot aber Raum genug für 300 Jahresringe. Die Eiche kann also 1000 Jahre alt werden. Das Alter bei lebenden Bäumen, deren Jahresringe man begriffsweise nicht abzählen kann, ist nicht mit Sicherheit, wohl aber mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen und zwar nach folgender Methode.

Durch die Untersuchung möglichst vieler Stammquerschnitte der betreffenden Baumart stellt man die Durchschnittsbreite ihrer Jahresringe fest. Also man mißt den Umfang des einzelnen Querschnitts ohne die Borke, nimmt ihn als kreisförmig an (was er ja bei normaler Ausbildung geworden wäre), berechnet daraus den Radius in Millimetern und untersucht, wie oft die Anzahl der Jahresringe in ihm enthalten ist; dieser Quotient ist die Durchschnittsbreite. Von den so gefundenen Durchschnittsbreiten verwendet man die kleinste für die Altersberechnung; die kleinste deshalb, weil noch schmalere Jahresringe vorkommen können, in Jahren, wo die äußeren Lebensbedingungen des Baums besonders ungünstig waren und überhaupt bei allen mehrhundertjährigen Bäumen.

Durch die Untersuchung von sieben Stammquerschnitten, darunter fünf von mehrhundertjährigen Eichen, fand ich als geringste Durchschnittsbreite in zwei Fällen $1\frac{3}{4}$ Millimeter. Außerdem habe ich in der Literatur Nachrichten über 11 Eichen von 300 bis 1000 Jahren studiert, wo der Stammumfang und das Alter angegeben sind, daraus die Durchschnittsbreiten ihrer Jahresringe berechnet und als kleinste ebenfalls in zwei Fällen $1\frac{3}{4}$ Millimeter gefunden. Diese $1\frac{3}{4}$ Millimeter sind daher der Altersberechnung der deutschen Eiche zu Grunde zu legen. Zu diesem Zwecke mißt man den Umfang des

*) Aus der „Bölnischen Volkszeitung“.

unteren Stamms an einer Stelle, wo er am wenigsten dick ist, also nicht am Wurzelanfang, auch nicht da, wo ein Auswuchs sich befindet; ob diese Stelle ein Meter oder mehr oder weniger sich über dem Wurzelanfang befindet, kommt bei umfangreichen Bäumen nicht in Betracht; etwaige Längsfurchen des Stamms werden bei der Messung als nicht vorhanden betrachtet. Die Dicke der Borke wird bei mehrhundertjährigen Eichen gar nicht berücksichtigt, weil sehr viele ihrer Jahresringe schmaler sein können als $1\frac{1}{4}$ Millimeter. Aus dem Umfang berechnet man den Radius und untersucht, wie oft die $1\frac{1}{4}$ Millimeter darin enthalten sind; dieser Quotient giebt die Anzahl der Jahre an. Eine Eiche also, deren unterer Stamm einen Umfang von 11 Meter hat, ist ungefähr 1000 Jahre alt.

Jetzt giebt es in Deutschland nur zwei tausendjährige Eichen. Die eine steht in Mecklenburg im Tiergarten des Guts Jvenack, welches 14 Kilometer ostwärts von Malchin, in der Nähe von Stavenhagen liegt. Wie mir der Besitzer freundlichst mitteilte, beträgt der Umfang dieses gewaltigen Baums nicht weniger als 1287 Centimeter, er hat eine sehr schöne Krone und die bedeutende Höhe von 38 Meter; das Alter beträgt nach meiner Berechnung ungefähr 1170 Jahre. Diese Eiche von fast 13 Meter Umfang ist nicht nur die stärkste Eiche, sondern vielleicht auch der stärkste Baum in Deutschland. Besamtllich kann die Linde auch sehr umfangreich werden, ist dann aber gewöhnlich nur noch eine Baumrinne, z. B. die berühmte Linde am Staffelsberg, neben dem Friedhofe des Städtchens Staffelsberg am oberen Main, die zwar einen Umfang von 19 Meter haben soll, deren Stamm aber jetzt aus drei Stücken besteht, von welchem nur das eine noch grüne Zweige hat.

Die zweite tausendjährige Eiche — Rabenseiche (Rabenseiche) genannt — steht in dem westfälischen Dorfe Erle bei Dorsten; sie hat zwölf Meter Umfang, ist also ungefähr 1000 Jahre alt. Die Aeste setzen in drei Meter Höhe an, sind aber nur noch Stümpfe, von denen dünne Aeste und Zweige ausgehen, welche eine ausgedehnte Krone bilden. Der Baum ist etwa 15 Meter hoch und trägt noch Früchte. Durch einen thürartigen breiten Spalt tritt der Weindler in den Hohlraum des Stammes, in welchem 36 Mann gedrängt nebeneinander stehen können.

In Deutschland giebt es noch sehr viele Eichen mit einem Umfange von vier bis sechs Metern, dagegen nur noch wenige, deren Stamm einen größeren Umfang hat. In der Rheinprovinz erreichen die stärksten Eichen noch nicht sechs Meter Umfang. Sie stehen in der Gegend von Schweich an der Mosel, unterhalb Trier. Im Bezirk von Düsseldorf haben die beiden stärksten Eichen noch nicht vier Meter Umfang; die eine steht in der Gegend von Lintorf im Walde bei Hilsdrath, die andre auf dem Gut Kaspersbruch bei Ohligs. Die letztere ist ein musterhaft gewachsener Baum mit zehn Meter hohem, schlankem Stamm, dessen Umfang $3\frac{1}{4}$ Meter beträgt und dessen Alter auf kaum 300 Jahre zu schätzen ist.

In Westfalen haben wir außer der vorhin genannten tausendjährigen noch eine andre berühmte Eiche. Sie steht im Walde bei dem Dorfe Niedereimer in der Nähe von Arnberg und genießt staatlichen Schutze. Als Stammumfang habe ich 9 Meter gefunden; zwei sehr dicke Aeste gehen in die Höhe, beide oben abgebrochen, Zweige mit Laub gehen davon aus. Der Baum ist jetzt nur noch 20 Meter hoch; vor 30 Jahren war er viel höher und der hoch emporrage Giebel der Krone stundenweit sichtbar. Er trägt noch immer Früchte und ist ungefähr 820 Jahre alt. Die Eiche in dem Dorfe Hopfen bei Ibbenbüren steht von weitem aus wie ein riesenhafter Strauch, da ihr Stamm nur zwei Meter hoch ist; derselbe hat 667 Centimeter Umfang, die sieben dicken Aeste (der dickste hat 430 Centimeter Umfang) bilden mit ihrer Auszweigung eine gewaltige Krone von etwa 27 Meter Durchmesser. Der Baum ist 25 Meter hoch. Bemerkenswert ist auch die „große Eiche“ in der alten Stadt Soest. Sie gehört jetzt zum Garten des katholischen Krankenhauses und ist ein kräftiger Baum von 595 Centimeter Umfang und 32 Meter Höhe.

In dem ostpreussischen Forstrevier Hossbruch bei Hude zwischen Bremen und Oldenburg stehen eine Anzahl sehr alter Eichen. Die drei stärksten haben einen Umfang von neun bis zehn Meter.

Vielleicht enthält keine Gegend einen solchen Reichtum mehrhundertjähriger Eichen und Buchen wie das hügelige und fruchtbare östliche Holstein; so die Forsten der adeligen Güter Salzan, Dobersdorf, Mahau, Hagen u. a. und der königliche Forstbezirk Cirmar. Die stärkste Eiche in Holstein ist wohl die im Tiergarten des Gutes Salzan, welches 20 Kilometer östlich von Kiel liegt; sie hat einen Umfang von 873 Centimeter, ist also ungefähr 790 Jahre alt.

Auch die Insel Rügen besitzt noch sehr viele starke Eichen, so bei Putbus und in den Wäldern der Ostküste.

Bei Leipzig im Leutischer Holz (Wildes Rosenthal) steht die Königseiche, welche einen Umfang von 750 Centimeter hat (nach einer andern Angabe 950 Centimeter) und im Sommer das Ziel zahlloser Spaziergänger ist.

Die stärkste Eiche in Schlesiens steht mit noch fünf andren auf dem historischen Boden der Rabachschlacht, auf einer großen Wiese am rechten Ufer der wütenden Reiffe, welcher ein rechter Zufluss der Rabach ist. Die Wiese gehört zum Gute Crahn, welches elf Kilometer südwestlich von Liegnitz liegt. Den freundlichen Mitteilungen der Gutsverwaltung

entnehme ich folgendes. Diese Eiche hat 980 Centimeter Umfang, nur noch 20 Meter Höhe und einen niedrigen Stamm von zwei Meter Höhe. Das ungefähre Alter beträgt nach meiner Berechnung 890 Jahre oder rund 900 Jahre; sie hat nur noch wenige grüne Zweige und geht dem Absterben entgegen. Die fünf andren sind nicht so umfangreich, haben 550—650 Centimeter Stammumfang, sind mehrere Meter höher als die erste, haben aber auch einen niedrigen Stamm; es sind kräftige Bäume mit vollem Blätter-schmuck.

Die zweitälteste Eiche Schlesiens steht in dem Forstrevier Petersdorf bei Primmelnau; es ist ein prachtvoller Baum von 30 Meter Höhe und 857 Centimeter Stammumfang, mit hohem Stamm; Alter ungefähr 780 Jahre. Interessant sind die beiden Eichen in dem Schlosspark zu Rauden in Oberschlesien; den Umfang der einen habe ich zu 646 Centimeter, den der andren zu 663 Centimeter gefunden; die erstere ist ein musterhaft gewachsener, ungefähr 37 Meter hoher Baum mit gewaltiger Krone und einem acht Meter hohen geraden Stamm, welchen kein Auswuchs verunstaltet.

In Westpreußen bemerken wir die „alte Eiche“ bei Deutsch-Krone in der Nähe der danach benannten Eisenbahnstation Alte Eiche; der Stammumfang beträgt 668 Centimeter. Vor 15 Jahren schlug der Blitz den Gipfel herunter; seitdem sind alle Aeste trocken geworden bis auf einen mitren, welcher noch grüne Zweige hat; das Alter beträgt rund 600 Jahre.

Viel stärker ist die Eiche auf dem Gute Cadinen bei Elbing; sie steht am Eingang des Guts am Park, wie mir der dortige Gutsverwalter freundlichst mitgeteilt hat, ist etwa 25 Meter hoch und hat einen mehrere Meter hohen, sehr knorrigen Stamm von 870 Centimeter Umfang; der Durchmesser der Krone beträgt etwa 16 Meter. In den hohlen Stamm führt ein Spalt zwischen zwei starken Wurzelstreben, welcher durch eine Thür verschließbar ist; zehn Personen haben Platz in dem Innern. Das Alter dieser interessanten Eiche beträgt nach meiner Berechnung ungefähr 700 Jahre.

In dem Park zu Dallwitz bei Karlsbad (Böhmen) steht die gewaltige Köhner-Eiche, deren Umfang ich vor vier Jahren zu 834 Centimeter feststellte; das ungefähre Alter beträgt demnach 760 Jahre; der Baum ist etwa 33 Meter hoch und trägt noch Früchte. —

Prof. Dr. Czsch.

Kleines Feuilleton.

— Gefühlsloses Paar. „Na, sind Sie endlich da? Es wird Zeit! Sagen Sie mal, wo bleiben Sie denn so lange? Vom Lügowplatz nach der Fasanenstraße braucht man doch keine Stunde!“

Die Mätin wich ein paar Schritt zurück und ließ das Mädchen vollends hereintreten. Keuchend lehnte die Gescholtene sich an die Wand: „Ich wäre ja auch schon viel eher gekommen, Frau Mätin, aber das schwere Vogelbauer — ich muß immerzu ausruhen, und denn der Jougou, der wollte gar nicht parieren, ich mußte ihn man immer so nachziehen, und auf'm Wittenbergplatz hat er sich noch ganz und gar losgerissen und is einem Tadel nach...“

„Na ja, ist ja schon gut, machen Sie nicht so viel Rederei. Bringen Sie den Papagei in die Küche — mein Gott, Sie haben ja das ganze Tuch verschoben, wenn der Vogel nun Zug bekommen hat bei diesem kalten Wind, — haben Sie den Hund auch nicht etwa am Hals gewürgt beim Nachziehen? Kommen mal her, Jougouchen, hat Dir die Marie auch nicht weh gethan?“

Noch ehe sie den Papagei ganz aus seiner warmen Umhüllung herausgeschält, beugte sie sich schon wieder zu dem fetten Mops hinunter und hob ihn lieblosend auf den Arm: „Ach Gott, und so erschöpft ist der arme Kerl! Wor wohl ein weiter Weg, mein Jougouchen? Und nicht mal eine Decke haben wir hier — nicht mal ein warmes, weiches Deckchen, auf dem mein Möpfe sich ausruhen kann!“

Das Mädchen, das inzwischen die Fäden ausgezogen und eine Küchenschürze vorgebunden hatte, sah sich erstaunt in der leeren Küche um: „Ja, die Sachen sind ja noch nicht einmal hier, ich hatte schon Angst, ich dachte, ich käme zu spät zum Helfen und die Leute wären schon wieder fort.“

„Die werden fort sein“ — die Mätin machte ein mißmutiges Gesicht — „fragen Sie mal an, in wie viel Aneipen die erst Kalt machen! Wenn das Volk nicht trinken kann, ist es ja nicht glücklich!“

„Sie haben aber auch schon viel zu thun gehabt heute, — der eine hat mir's erzählt, schon vier große Umzüge und einen bis nach Holensee — seit früh um vier sind sie unterwegs — müssen die müde sein!“

Das Mädchen schwang sich auf das breite Fensterbrett und lehnte, selber völlig erschöpft, den Kopf an die Wand. Die Mätin, die sich inzwischen wieder mit dem Papagei beschäftigt hatte, drehte sich um: „Kein Marie, nicht jetzt hinausgehen — gehn Sie mal gleich nach der Berliner Straße, da steht Scharuber, Wesen und ein Eimer, heiß Wasser, ich habe sie von der Portierfrau geborgt. Sie sollen das Schlafzimmer rein machen, damit wir da gleich einräumen können und fertig sind, wenn der Herr kommt. . . . Nein, kommt denn der Wagen noch immer nicht? Wenn ich nur bloß ein Kissen hätte für meinen armen Möpfe!“

Das Mädchen war mit einem leichten Seufzer von seinem primitiven Aufseß herabgeglitten; ehe es indessen noch die Küchentür erreicht hatte, schrillte draußen die elektrische Glocke. Mit wütendem Gelächter fuhr der Mops vom Arm seiner Herrin herunter.

und auf den Korridor. Das Mädchen leitete ihn nach: „Sie sind da — sie sind da!“

Die Männer, die mit Schrahl und Spiegel beladen von draußen ankamen, setzten ihre schwere Last mit einem aufatmenden Seufzer im ersten Zimmer nieder. Der ältere fuhr sich mit der Hand über die Stirn: „Wissen Sie, Madamen, das sind hier aber drei Treppen, nicht zwei — der Hochparterre, das ist regelrecht so jut wie 'ne Etage, das hätten Sie man hübsch gleich sagen sollen, denn hätten wir zwei mehr genommen zum Tragen.“

„Damit Sie noch mehr Trinkgeld schlucken, nicht wahr?“ die Stimme der Mätin schnappte beinahe über, dann gab sie sich plötzlich eine würdevolle Haltung, ganz und gar vornehme Dame: „Inkommodieren Sie mich überhaupt hier nicht mit frecher Redensarten — das verbillte ich mir, Sie, aber ganz energisch!“ Und zu einem andern gewandt, der eben mit einem schweren Koffer hereinkam: „Hören Sie mal, bringen Sie mir doch mal gleich die kleine Strohhütte für den Hund herauf, ich muß sie haben.“

Der Mann kratzte sich hinter dem Ohr: „Dett wird man schwer gehen, juäbje Frau, die is ganz hinten. Ist wer's aber bestellen.“

Die Mätin wandte sich wieder zu dem Hund und nahm ihn von neuem auf den Arm: „Jetzt bekommt Du Deine Hütte, mein Zoujouchen. Ja, mein armer Moppel bekommt sein schönes Plätzchen wieder, kann sich endlich anschieben. Ist auch so weit gegangen, mein Zoujouchen, ist auch zu müde.“

„So, ist der müde?“ Die Männer warfen dem Hunde ironische Blicke zu, einer brummte: „Dett sind wir ooch!“ Die Mätin antwortete mit einem würdevollen Schweigen, dann fuhr sie plötzlich herum. Der junge Mann, der die Bestellung wegen der Hütte übernommen, kam mit einem großen Topfgewächs herein: „Warum bringen Sie die Hütte nicht?“

„Es geht wirklich nich, juäbje Frau. Sie is ganz hinten. Wir können sie nich rausframen.“

„Ach, das ist ja einfach ungeschicklich von Ihnen!“ Die Stimme der Mätin bedte. „Sie wollen ja bloß nicht, weiß's für den Hund ist. Sehen Sie sich doch das arme Tier mal an, es ist ja ganz erschöpft — den weiten Weg hat es gehen müssen und . . .“

„Ach, der müßte noch wille mehr loosen, det wär ne Entfettungskur, nicht wahr, Motti?“ Der Alte, der vorher wegen der Treppen gellagt, fuhr dem Hunde mit der Hand über den Kopf, ein andrer lachte auf: „Ja dabrum jäumen Se sich man nich, det schadt dem Keenen diden Stundel nicht, der kriegt seine Hütte freßlich jeim.“

Mit wütendem Aufschluchzen sank die Mätin auf einem Koffer zusammen: „Ach dieser Unzug — schrecklich, dieser Unzug! Mit was für Pad muß man sich da einlassen, mit was für einem ordinären, rohen und gefühllosen Pad!“ — —

Aus dem Tierleben.

— Ueber Dufstapparate bei Käfern. Bei Schmetterlingen sind schon seit längerer Zeit Dufstapparate bekannt, die den Männchen allein zukommen und deren während der Brunnperiode reichlich produziertes Sekret auf die Weibchen einen Reiz ausüben soll. Es ist von vornherein zu erwarten, daß alle derartigen Dufstorgane mit Drüsenzellen in Verbindung stehen; doch sind erst an der Species *Hepialus hecta* die einschlägigen Untersuchungen angestellt worden. Es gelang Versta, festzustellen, daß die Schuppen an den Larven des hinteren Beinpaars zu keulenartigen Gebilden umgewandelt sind, deren Spitze eine ungemein feine Oeffnung zeigt, welche die Ausmündung großer, im Larvstadium gelegener, einzelliger Drüsen darstellt. In ähnlicher Weise sind auch die Haarbüschel, die eine Anzahl von Nactschwärmern auf der Bauchseite des ersten Hinterleibsringes tragen, von feinen Kanälen durchzogen, die mit Drüsen in Zusammenhang stehen. Im übrigen ist über die Anatomie und Physiologie der Dufstapparate wenig bekannt geworden. Neuerdings hat nun G. v. S. idlich auf gewisse Vorstufen an der Bauchseite verschiedener Käferarten aufmerksam gemacht und sie, da sie nur den Männchen zukommen, für Analoga der Schmetterlingsdustorgane gedeutet. Diese Vermutung ist durch die anatomischen Untersuchungen von G. Brandes, deren Resultate in der Zeitschrift für Naturwissenschaften veröffentlicht sind, in vollem Umfang bestätigt worden. Brandes beschränkte sich auf den Totenkäfer. Das Männchen dieser Species trägt auf der Bauchseite zwischen dem ersten und zweiten Hinterleibsringe einen Wüchel nach dem Hinterende zeigender Haare. Ihre mikroskopische Untersuchung zeigte, daß sie im Innern einen feinen Kanal bergen, der häufig Tröpfchen einer vielleicht öfartigen Flüssigkeit einschließt und seinen Ursprung an den im Versteile des Käfers liegenden Drüsen nimmt. — (Prometheus.)

Aus dem Gebiete der Chemie.

— Chemie und Altertumsforschung. Ueber die Bedeutung der chemischen Analyse bei vorgeschichtlichen Untersuchungen hat auf der 30. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Lindau Herr Dr. Helm-Danzig einen interessanten Vortrag gehalten. Helm war es unter anderem gelungen, mit Hilfe der Chemie die vielumstrittene Frage nach der Herkunft der in den mehr als 3000 Jahren alten Königsgräbern zu Mykenä aufgefundenen Bernsteinperlen und ebenso der in den Grabstätten der italisch-sicilischen und der etruskischen Epoche

Italiens vorkommenden Bernsteinperlen-Gegenstände zu entscheiden. Man hatte behauptet, daß diese nicht von dem weit entfernten Ostsee-Strande herkommen können, sondern vermuthlich aus heimischen oder wenigstens näher gelegenen Ländern nach den Fundstätten gebracht sein müßten. Nun hat aber nur der Ostseeberstein, der Succinit, größere Mengen Bernsteinsäure, die allen übrigen fossilen Harzen fast völlig fehlt. Die chemische Untersuchung der fraglichen Bernsteinperlen ergab indes genau dieselbe charakteristische chemische Beschaffenheit, wie sie der Succinit anzeigt; sie müssen also unbedingt aus den Ländern bezogen sein, wo nur derartige bernsteinsäurehaltige Harze vorkommen, das ist das baltische Küstengebiet.

Zu ähnlichen bedeutsamen Resultaten führte die chemische Untersuchung alter Bronzegefäße. Die vorgeschichtlichen Bronzen haben nämlich hinsichtlich ihrer chemischen Bestandteile die aller verschiedenste Zusammensetzung, so daß ihre Analyse oft allein über ihr Alter und ihren Ursprung die richtige Auskunft erteilt. Besonders lehrreich ist die Untersuchung der alten Bronzen auf ihren Zinn- und Antimongehalt. Das Antimon bildete vielfach einen Ersatz für das bei der Bronzeherstellung so nötige Zinn. In einzelnen Ländern wurde mit Vorliebe das Antimon zur Bronze verwendet. Es war das zum Beispiel in Siebenbürgen-Ungarn, dem alten Dalien, der Fall. Auf Grund dieser Thatsache konnte Helm nachweisen, daß in Westpreußen gefundene Bronzegegenstände, wahrscheinlich im Tauschhandel mit Perusien, von Siebenbürgen aus dorthin gebracht worden sind.

Weiter hat dann Helm noch auf dem Wege der chemischen Analyse wichtige Aufschlüsse über die Verwendung des Zinns und des Zinfs in vorhistorischer Zeit geben können, aus denen ebenfalls die große Bedeutung dieser neuen Untersuchungsmethode für die Altertumsforschung hervorgeht. — (Die Natur.)

Meteorologisches.

on. Wieviel Wasser enthält eine Wolke? Die Lösung dieser Frage hat Meteorologen und Physiker verschiedentlich beschäftigt. Im Jahre 1851 veruchte der deutsche Physiker und Fortschrittsvereiner Herrmann von Schlagintweit als Erster auf der Höhe des Monte Rosa den Wassergehalt eines Nebels zu messen, und er fand, daß 1 Kubikmeter des Nebels durchschnittlich 2/3 Gramm Wasser in flüssigen Zustande enthielt. Später wurden ähnliche Experimente von Jagger in Salzburg und von Becker in Innsbruck gemacht, ihre Ergebnisse waren aber ohne Zweifel ungenau, indem sie die Menge des in der Nebelwolke enthaltenen Wassers zu niedrig angaben. Das Verfahren der Messung bestand bei Schlagintweit und seinen Nachfolgern darin, daß sie eine bestimmte Menge der nebelhaltigen Luft durch eine Reihe von Flaschen streichen ließen, die mit Chlorcalcium gefüllt waren. Da dieser Stoff die Eigenschaft besitzt, die Feuchtigkeit aus der Luft aufzunehmen, so mußte man erwarten, aus seiner Gewichtszunahme den Feuchtigkeitsgehalt der fraglichen Luftmenge feststellen zu können. Neuerdings hat Conrad nach der „Meteorologischen Zeitschrift“ jenes Verfahren einer Kritik unterzogen und durch ein zuverlässigeres ersetzt. Er ermittelte zunächst, daß bei dem Schlagintweitschen Apparat einmal nicht der ganze Wassergehalt der Luft in die mit Chlorcalcium gefüllten Flaschen hineinging, und zweitens, daß nicht alles Wasser aus der durchreichenden Luft an die chemische Substanz abgegeben würde. Er wählte das einfachere und bessere Mittel, die nebelhaltige Luft in einen weiten Behälter eindringen zu lassen oder in eine Glasglocke einzusperrern. In dieses Gefäß wurde dann wiederum Chlorcalcium hineingebracht und dessen Gewichtsveränderung gemessen. Die Ergebnisse zeigen, daß, wie sich erwarten ließ, der Wassergehalt einer Nebelwolke um so größer ist, je dicker sie ist, oder mit anderen Worten, je weniger weit man darin sehen kann. So hatte eine Nebelwolke, bei der man nur 25 Schritt weit zu sehen vermochte, einen Wassergehalt von fast 4 1/2 Gramm pro Kubikmeter, eine solche mit einer Sichtweite von 30 bis 40 Schritt enthielt etwas über 3 Gramm Wasser; eine solche endlich, bei der man bis zu 70 Schritt zu sehen vermochte, enthielt nicht einmal ganz 1 Gramm flüssiges Wasser in jedem Kubikmeter. Der Wassergehalt der Nebelwolke ist danach ein recht verschiedener und er wird jedenfalls noch über 4 1/2 Gramm hinausgehen können, da auf Berggipfeln Nebelwolken nicht selten sind, in denen man höchstens 10 Schritt weit sehen kann. —

Humoristisches.

— Borahnung. Klaviervirtuose (zum Hausherrn): „Gestatten Sie, daß ich den Herrschaften etwas auf dem Klavier vortrage? . . . Ich lasse es Ihnen morgen wieder stimmen!“
— Unangenehme Begegnung. A. (seitens seit Jahren verichollenen und längst totgesagten Freund plötzlich auf der Straße treffend): „Kann, wo kommst Du denn her? Du bist ja schon längst für tot erklärt!“
B.: „Wie Du siehst, lebe ich noch und . . .“
A. (unterbrechend): „Ja, das geht aber nicht, ich habe doch schon Deine Witwe geheiratet!“ —
— Die höhere Tochter auf dem Lande. „Ich begreife nicht, warum sich die Leute so viel Mühe mit der Spargelzucht geben . . . der Wüchsen spargel ist doch viel wohlgeschmeckender und billiger!“ —